

Von Hammaburg nach Herimundesheim

Festschrift für Ursula Koch

Herausgeber
Prof. Dr. Alfried Wieczorek
Dr. Klaus Wirth

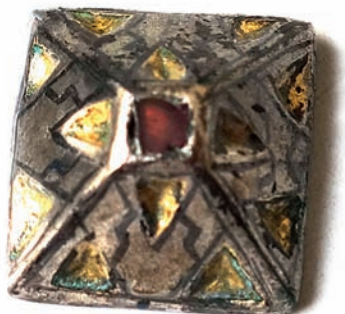
Inhaltsverzeichnis

Ursula Koch zum Geburtstag Alfried Wiczorek	5	Zwischen Backofen und Burgus Überlegungen zur Rolle von Lopodunum im Gefüge des spätantiken Grenzraums am Unteren Neckar Roland Prien und Christian Witschel	67
Lebenslauf und beruflicher Werdegang von Dr. Ursula Koch	8	Frühmittelalterliche Pressblechbeschläge mit En-face-Darstellung aus Keszthely-Fenekpuszta Orsolya Heinrich-Tamáska und Roland Prien	77
Verzeichnis der Publikationen	9	Kleine metallgefasste Daubengefäße Gedanken zur Tisch- und Speisekultur in der Merowingerzeit Uta von Freeden	89
Grabbeigaben – ein Bestandteil der historischen Wirklichkeit? Volker Schimpff	17	Bemerkenswerte Gräber unter der Sülchenkirche bei Rottenburg am Neckar Dorothee Ade und Christina Peek	101
Fundstücke aus der Latènezeit in den Merowinger- gräbern Mannheims Benedikt Stadler	25	Wie man den Meister lohnt ... Ein chronologischer und qualitativer Vergleich der Schwerter aus Lauchheim Benjamin Höke und Jörg Stelzner	127
Datierte freigeformte Schüsseln der jüngeren Kaiserzeit aus Heddesheim und Beobachtungen zur Technikentwicklung germanischer Keramik Sven Jäger	31	Grußwort Heino Neumayer	142
Grußwort Valerie Schoenenberg und Susanne Brather-Walter	42	Fränkische Funde aus Heilbronn – Fibel und Schild Christina Jacob	143
Was man weiß, sieht man erst? Zwei Zunderdosen aus der Provinz Raetia Secunda Robin Dürr	43	Hainstadt im Mümlingtal – ein spätmerowingisch- karolingischer Friedhof im nördlichen Odenwald Thomas Becker	149
Amazonen und Iron Ladies? Überlegungen zu spätantiken Militärgürteln in Frauengräbern Mitteleuropas (300-500 n. Chr.) Benjamin Hamm	51		

Pyramidenknöpfe aus
einem Kriegergrab in
Plankstadt
Spätes 6. Jahrhundert
Silber, Feuervergoldung,
Niello, Almandin
rem
Foto: rem, Archäolo-
gische Denkmalpflege
und Sammlungen



Grußwort Tobias Brendle	158	Die Gewebe aus der Wurt Oldorf, Landkreis Friesland Ein Textilkomplex aus dem 7. Jahrhundert Christina Peek und Annette Siegmüller	209
Seit wann bleibt die Kirche im Dorf? Die merowingerzeitliche Besiedlung auf der Frankenthaler Terrasse Christoph Engels	159	Ein exzeptioneller Fund der Merowingerzeit – Das Lamellenpanzerfragment aus Grab 516 von Rhenen Raimar W. Kory	223
Von der merowingerzeitlichen Hofstelle zum spätmittelalterlichen Dorf Das archäologische Fallbeispiel Dürrmenz (Stadt Mühlacker, Enzkreis) Folke Damminger	169	Akten-Lese-Fund Eine Fibel des Elb-Weser-Dreiecks im südwest- lichsten Baden-Württemberg Maren Siegmann	233
Frühmittelalterliche Gräber und Siedlungsspuren im Norden von Ladenburg Zur Geschichte von „Cilolfesheim“ und „Lobedtenburg“ Jennifer Deible und Uwe Gross	185	Wo lag das Dorf Mannheim? „...bii dem dorffe uff den Rydensant..“ Friedrich Teutsch	244
Ein romanischer Fenster-Mittelpfeiler mit Hermendarstellung aus Bonn (ist kein merowingerzeitlicher Grabstein) Dieter Quast	191	Das Dorf Mannheim in Teilen unter dem Mannheimer Schloss lokalisiert! Klaus Wirth	271
Grußwort Doris Gutmiedel-Schümann	196	Odins Ahnen Zum frühmerowingerzeitlichen Maskenanhänger aus Tossø, Dänemark Egon Wamers	281
Ein nordgallischer Kamm des 5. Jahrhunderts aus Pleidelsheim Horst Wolfgang Böhme	197	Die Kurmainzer Hofordnungen von 1505, 1532 und 1583 Mathilde Grünewald	291
		Impressum	320



Sven Jäger

Datierte freigeformte Schüsseln der jüngeren Kaiserzeit aus Heddesheim und Beobachtungen zur Technikentwicklung germanischer Keramik

Einleitung

Bevor ich in die Materie einsteige, möchte ich vorab Worte des Dankes an die Jubilarin richten und zugleich in das Thema einleiten: Im Januar 2014 holte sie mich als Nachwuchswissenschaftler, der kurz zuvor seine Dissertation abgegeben hatte, an die Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim. Meine Aufgabe während des Volontariats war die Dokumentation und systematische Erfassung der merowingerzeitlichen Keramik des Hermsheimer Bösfelds (Mannheim-Seckenheim). Praktisch veranlagt und große Materialmengen nicht scheuend, machte ich mich rasch an die Arbeit, freute ich mich doch, als Kaiserzeitler in einem merowingischem Gräberfeld Süddeutschlands derart viel Keramik vorzufinden, die es über die Stempel und Gefäßtypen erlauben würde, eine eigenständige Relativchronologie aufzubauen.¹ Als Quereinsteiger in die Welt reich ausgestatteter merowingischer Reihengräber war es für mich ein Glück, bei der Jubilarin in die „Lehre“ zu kommen: Keine meiner Fragen – ob praktisch oder theoretisch, ob zu Metall-, Knochen- oder Keramikobjekt – blieb unbeantwortet.

Doch wie ich bereits beim Literaturstudium während meiner Dissertation zum 3. bis 5. Jahrhundert zwischen Rhein, Neckar und Enz gelernt hatte, sind das Wissen und die Erfahrung der Jubilarin nicht auf die Merowingerzeit und die Gräberfeldarchäologie begrenzt: Während ihrer Arbeit im Heilbronner Museum arbeitete Sie neben den fränkischen auch die frühalamannenzeitlichen Funde aus dem Stadtgebiet auf.² Im Publikationsprojekt zum Runden Berg bei Bad Urach (Lkr. Reutlingen) reichte der Blick bis ins 4. Jahrhundert zurück. Die Ergebnisse zu den Metallartefakten, Glasfunden, Knochen- und Tonobjekten waren bedeutend, denn sie zeigen ein Ende der Höhensiedlung spätestens im frühen 6. Jahrhundert an und schließen zumindest punktuell die Lücke zwischen der frühalamannenzeitlichen und frühmerowingischen Besiedlung in Südwestdeutschland.³ Weniger bekannt ist, dass sich die Jubilarin gemeinsam

mit ihrem Ehemann Robert Koch intensiv mit der jünger-kaiserzeitlichen Keramik befasst hat und die Erkenntnisse mit der Publikation des Materials aus Forchtenberg-Wülfingen (Hohenlohekreis) vorlegte.⁴ Neben einer katalogartigen typologischen erfolgte noch eine Beurteilung in Hinblick auf die Keramiktechnik, was in einer differenzierten Warengliederung mündete. Auch wenn damals keine zusammenfassende Synthese erfolgte, war gut zu erschließen, dass bestimmte technische Merkmale der freigeformten Keramik im Verlauf der Zeit Veränderungen erfuhren. Aus dieser Beobachtung und den Erkenntnissen von Christel Bücken⁵ folgte damals ein Impuls für meine Dissertation, der mich bis heute beschäftigt: Ist eine technologische Veränderung an der freigeformten Keramik des 1. bis 5. Jahrhunderts überregional zu erkennen, und lassen sich daraus grobe Datierungen ableiten? Wenngleich eine vergleichbar diffizile Warentrennung wie in Forchtenberg-Wülfingen aufgrund der großen Fundmengen aus Siedlungsgrabungen in der Regel nicht möglich ist, so lässt sich die These, dass die germanische freigeformte Keramik sichtbaren technischen Veränderungen unterworfen war, in größerem, aber nicht minder aussagekräftigen Maßstab weiterverfolgen. Als Versuchsträger soll an dieser Stelle das freigeformte Keramikmaterial der 2014 ausgegrabenen Nordsiedlung von Heddesheim „Frechten“ herangezogen werden, da sie aufgrund ihrer langen Laufzeit vom 1. bis zum 4. Jahrhundert beste Voraussetzungen dafür bietet, die technischen Entwicklungen durch eine Langzeitbeobachtung nachzuzeichnen.⁶ Das Ende des freigelegten Teils der Nordsiedlung wird durch eine als Planierung angesprochene Schicht markiert. Sie wurde während der Ausgrabungskampagnen – eine flächige Aufnahme der Schicht war technisch nicht möglich – an mehreren Stellen der Grabung sowohl im Planum als auch in den Profilen dokumentiert. Angesprochen wurde sie als bis zu 30 cm starke, sehr

Datierte freigeformte Schüsseln der jüngeren Kaiserzeit aus Heddesheim

kompakte dunkelbraune Schicht mit zahlreichen aber kaum abgerollten Fundeinschlüssen.⁷ Metall-objekte waren selten. Dafür ist eine sehr große Zahl zum Teil gut erhaltener, scharf gebrochener Keramik aus der Schicht geborgen worden, darunter neben freigeformter Keramik und einfacher provinzialrömischer Gebrauchsware importierte Urmitz-Keramik (Abb. 1,1), die sogenannte orangetonige Ware (Abb. 1,2), marmorierte Scherben (Abb. 1,3), Speicherer Ware (Abb. 1,4) sowie Braune Nigra (Abb. 1,5). Diese Importe sind die jüngsten Stücke aus der Planierschicht. Mayenartige Keramik oder spätkaiserzeitliche Terra Nigra war nicht darunter. Zwei Münzen aus der Planierung⁸ runden das Bild ab und zeigen gemeinsam mit der Keramik, dass sie nach den bisherigen Grabungsergebnissen frühestens 337-41 n. Chr., allerspätstens in der frühen zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts entstanden sein kann.

Ort durchgängig ist und sie damit Entwicklungsstapen aufzeigen kann.

Germanische Keramik: Freigeformte Töpferwaren sind auch im provinzialrömischen Kontext bekannt, allerdings kommt diese unverzierte und an einfache Gebrauchsformen gebundene Keramik nördlich der Enz nur noch sporadisch vor.⁹ Nördlich des Neckars ist sie bislang nicht belegt. Die in Heddesheim vorgefundene Keramik ist sehr heterogen. Die zwischen hell und dunkel changierenden Erdfarbtöne weisen auf einen Grubenbrand und die zum Teil extrem starke Magerung auf recht schlechten Tonrohstoff hin. Fein geglättete und oftmals polierte Feinkeramik zeigt, dass die Stücke auch im Haushalt als Tischgeschirr eingesetzt worden sind. Ebenfalls ist die Oberflächenbearbeitung und Dekoration der Gefäße sehr vielfältig. Sie reicht von einfachen Riefen, Riefenbündeln über Wulstgruben, Kammstrich bis hin zu Kerbbändern und Einstichen. Diese Merkmale zeigen deutlich an, dass es sich bei der freigeformten Keramik in Heddesheim nicht um provinzialrömische Produkte handelt, da dort – abgesehen von einfachen Gefäßanrauungen durch Besen- oder Kammstrich – vergleichbare Verzierungen nicht auftreten. Angehängt an die regionalen Funde, ist das Material aus Heddesheim dem neckarsuebischen bzw. oberrheingermanischen (1. bis 3. Jahrhundert) einerseits und dem frühalamannzeitlichen Material (3./4. Jahrhundert) andererseits zuzuordnen. Kurzum: Es handelt sich um Material germanischer Prägung.

Kontinuität: Die freigeformte Keramik ist über den gesamten ausgegrabenen Bereich der Nord-siedlung verbreitet. Belegt ist sie in allen Befundarten, angefangen von einfachen Pfostenlöchern und Gruben bis hin zum Grubenhaus (Abb. 2). Die Fundzahl ist im Vergleich mit der provinzialrömischen Keramik in der Regel deutlich geringer. Dennoch handelt es sich im Verhältnis um ansehnliche Scherbenzahlen und um Stücke mit scharfen Bruchkanten, sodass es sich bei der Mehrzahl um befundechte und nicht um sekundär verlagerte Stücke handeln wird. Beobachtet werden konnte zudem eine starke Schwankung beim quantitativen Verhältnis von provinzialrömischer zu freigeformter germanischer Keramik, die möglicherweise im Zusammenhang mit der



Abb. 1
Importwaren des 3. und
der ersten Hälfte des
4. Jahrhunderts in
Heddesheim
Reiss-Engelhorn-Museen
Mannheim
Fotos, Zeichnung und
Montage: Sven Jäger

Prämissen

Bevor die Technik der freigeformten Keramik beschrieben werden soll, muss für die Argumentation eine Prämisse gesetzt werden. Damit nicht im übertragenen Sinn „Äpfel mit Birnen“ und somit zwei ungleiche und inhaltlich nicht miteinander verbundene Keramikgruppen verglichen werden, muss einerseits abgeklärt sein, ob die als Vergleich herangezogene freigeformte Keramik aus dem gleichen kulturellen Kontext stammt, und andererseits, ob die Entwicklungslinie der Keramik vor

Christina Jacob

Fränkische Funde aus Heilbronn – Fibel und Schild

Zahlreiche fränkische Funde des 6. und 7. Jahrhunderts wurden in Heilbronn entdeckt und publiziert. Bei den Städtischen Museen werden vor allem Objekte aufbewahrt, die vor dem Zweiten Weltkrieg und in den 1950er bis 1970er Jahren entdeckt wurden (Koch 2017). Detailfragen und neue Untersuchungsmethoden geben immer wieder den Anstoß, die Objekte neu zu betrachten.

Die Goldscheibenfibel vom Heilbronner Friedensplatz wird dominiert von den Almandinen und den Ornamenten aus Filigrandraht. Sie wurde 1901 gefunden. Die „Durchleuchtung“ des Objektes zeigt erstaunliche Details. Das Grab des Horkheimer Reiters ist 1969 ausgegraben worden. Hier liefern die Untersuchungen der Knochen neue Informationen. Im Rahmen einer Nacharbeitung des Schildes entwickelten sich neue Überlegungen zur Rekonstruktion der Schildfessel.

Die Goldscheibenfibel von Heilbronn, Friedensplatz

Die Gewandspange wurde bei der Grundsteinlegung der Friedenskirche entdeckt. Sie ist 1953 vom Württembergischen Landesmuseum erworben worden. Die technischen Details geben Fotos gut wieder: Filigrandrähte trennen jeweils zwei Ringe um die Mittelzelle. Eine exakte Wiedergabe bietet auch die Mikrocomputertomographie, die in der BMB, der Gesellschaft für Materialprüfung mbH in Heilbronn, angefertigt wurde. In der Vorderansicht zeichnen sich deutlich die Nieten ab, die die goldene Auflage auf der Grundplatte befestigen (Abb. 1). Die Grundplatte selber ist nicht dargestellt, so auch nicht das Wabemuster des Goldblechs unter der Mittelzelle mit dem Almandin. Hierfür bedarf es einer höheren Strahlenenergie (Berg 2018). Zusätzliche Informationen zur Dreidimensionalität liefert die Seitenansicht (Abb. 2). Gut zu erkennen sind die unterschiedlichen Höhen der Zonen sowie der Verzierungselemente aus Filigrandraht und der Zellen mit Almandin und Glaseinlagen.

Die Fibel stammt wohl aus einem Grab vom Ende des 6. Jahrhunderts, das zum fränkischen Bestattungsplatz in Heilbronn gehörte. Dieser erstreckte sich vom Friedensplatz bis zur Goethe-

straße. Es konnten etwa 18 Gräber mit 50 Funden zugewiesen werden (Koch 1994, S. 19).

Eine weitere Goldscheibenfibel kam beim Hausbau 1900 zusammen mit dem Bruchstück eines Ohrringes, zwei Spangenfibeln, einer Zierscheibe und einer Perlenschnur, einer Haarnadel, Schuhschnallen und einem Bronzebeschlag zu Tage. Die Tongefäße wurden nach den Angaben von Alfred Schliz zerschlagen. Nur die Kopie der Fibel, eine Bügelfibel und eine Zierscheibe haben die Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges, wenn auch zum Teil sekundär gegläht, überstanden.

Die beiden Filigranscheibenfibeln sind sich sehr ähnlich, die Vorbilder stammen aus dem byzantinischen Raum. Vermutlich wurden sie in derselben Goldschmiedewerkstatt gefertigt.

Goldscheibenfibeln wurden auch in Heilbronn-Horkheim gefunden (Koch 1994, S. 50-52). Das Stück aus Grab 18 ist mit Glassteinen verziert. Ein besonderes Exemplar ist die vierpassförmige Fibel mit einer Gemme in der Mitte. Diese Gewandschließen wurden den Frauen im 7. Jahrhundert ins Grab gelegt (Koch 1994, S. 48).

Der Schild des Horkheimer Reiters

Das 1969 geborgene Grab 39 von Heilbronn-Horkheim gehört zu den Preziosen der Archäologischen Sammlung der Städtischen Museen Heilbronn. Es

Abb. 1
Computertomographie
der goldenen Filigran-
scheibenfibel von Heil-
bronn, Friedensplatz,
Grab 4
Vorderansicht
Untersuchung und Bild:
BMB, Gesellschaft für
Materialprüfung mbH in
Heilbronn, 2017



Fränkische Funde aus Heilbronn – Fibel und Schild



Abb. 2
Computertomographie
der goldenen Filigran-
scheibenfibel von Heil-
bronn, Friedensplatz,
Grab 4
Seitenansicht
Untersuchung und Bild:
BMB, Gesellschaft für
Materialprüfung mbH in
Heilbronn, 2017

ist die einzige frühgeschichtliche Bestattung der Region, die ungestört war, vollständig geborgen wurde und gut dokumentiert ist. Die wissenschaftliche Veröffentlichung erfolgte 1973 von Ursula Koch (Koch 1973). Nach der Präsentation in der Dauerausstellung der Städtischen Museen Heilbronn 1991 fertigte Monika Koch Rekonstruktionszeichnungen an, die bei museumspädagogischen Veranstaltungen zur Illustration dienten. Auch haben wir eine Nachbildung des Schildes herstellen lassen. In diesem Rahmen wurde immer wieder über Details diskutiert, die in die Darstellungen einfließen. Mittlerweile bietet eine interaktive Dokumentation in der Ausstellung Informationen zur Fundgeschichte (Abb. 3) und zu den Beigaben. Auch eine Zeichnung des Schildes mit Ergänzungen der organischen Materialien ist integriert. 2017 wurde von einem Privatmann eine möglichst exakte Rekonstruktion des Schildes angestrebt. Hierbei ergaben sich neue Fragestellungen.

Bei der Ausgrabung wurden von der Schildfessel zwei „löffelförmige“ Gebilde geborgen. In einer Detailskizze ist die Lage genau dokumentiert (Akten Heilbronn). Das größere Stück lag vor, das kleinere im Inneren des Schildbuckels. Ursula Koch beschreibt die Stücke 1973 folgendermaßen: „zwei Fragmente von der Schildfessel, bandförmige Seitenstangen und zwei große, runde Platten, von denen eine noch den Niet mit flachem rundem Kopf, kurzem vierkantigem Stift und quadratischer Gegenplatte aufweist; der Niet war für 6 mm starkes Holz vorgesehen“ (Koch 1973, S. 28. Abb. 9, 8-9). Auf der Abbildungstafel sind die beiden Platten jeweils als Abschluss der bandförmigen Seitenstangen dargestellt. Wir rekonstruierten eine kurze Schildfessel: bei der Nachbildung mit gewölbtem und verstärktem Mittelstück, bei der Rekonstruktionszeichnung mit Lederumwicklung.

Beim exakten Nachschmieden der Objekte zeigte sich nun, dass mit einer so gestalteten Schildfessel eine Handhabung des Schildes nicht möglich ist. Hinzu kommt, dass der Schildbuckel lediglich einen inneren Durchmesser von 8,4 cm besitzt. Beim Vergleich der anderen Schildfesseln aus den Horkheimer Gräbern 14, 20 und 27 kamen Zweifel in Bezug auf die bisherige Rekonstruktion auf. In keinem Fall ist eine Schildfessel vollständig erhalten. Das Mittelstück der Schildfesseln besitzt jeweils nach innen hochgebogene Griffklappen, die eine Griffschale zum Umfassen des Holzgriffes bilden. Auf beiden Seiten sitzen nach einer Verjüngung zwei runde Platten mit Nieten. Sie dürften im Abstand das Innere des Schildbuckels aufgenommen haben, damit sie auf dem Holzschild befestigt werden konnten. Der Abschluss der bandförmigen Seitenstange mit einer kleineren Platte ist nur in Grab 14 erhalten.

Zwar unterscheidet sich der Schildbuckel aus Grab 39 von den anderen Exemplaren aus den fränkischen Gräberfeldern in der Region. Das bedeutet aber nicht, dass die Gestaltung der Schildfessel ebenso in technischen Details abweichen muss. Verzierungen wie an der Platte des größeren Schildfesselbruchstückes mit gekerbten Dreiecken am Rand kommen bei anderen Schildfesseln in der Region allerdings nicht vor. Erstaunlich ist es, dass ausgerechnet das Mittelstück, das bei den anderen Gräbern meist vorhanden ist, sich nicht erhalten haben sollte. Einen Hinweis auf die Platzierung der Platten auf dem Holzschild könnten auch die Längen der Nietnägel geben. Für die fünf Schildnägel gibt Ursula Koch eine Stiftlänge von einem Zentimeter an. Der Niet der Schildfessel „war für 6 mm starkes Holz vorgesehen“ (Koch 1973, S. 28).

Die Maße der vergangenen Teile eines Schildes können anhand einiger Exemplare rekonstruiert werden. Ein hölzerner Schild mit einem Durchmesser von 81 cm hat sich in Grab 233 von Oberflacht erhalten. Er besteht aus sieben Brettern aus Erlenholz mit Nietlöchern für den Schildbuckel und die Fessel. In der Mitte befindet sich der Ausschnitt für die Hand (Schiek 1992, S. 89). Die größte Brettstärke betrug 0,7 cm. Der Lederbezug, der Schildbuckel und die Schildfessel sind nicht erhalten.

Schilder waren, wenn dies bestimmbar war, aus Pappel, Birke oder Esche gefertigt. Die Teile waren